

Träumerei am Golf von Neapel

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **33 (1965)**

Heft 10

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-570406>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schlagen worden. Eine gerade Nase hätte ihn vielleicht langweilig erscheinen lassen. Die Karaffe hatte dem Meisterwerk der Natur den letzten Daumendruck gegeben. Auf der Brust hatte dieser Bursche, der mir das strahlende Glück selbst zu sein schien, in blauen Buchstaben das Wort «Tapageuse» (Pechvogel) eintätowiert. Er erzählte mir seine Geschichte, die tragisch genug war. Seine anklagende Tätowierung berichtete sie. Er kam aus dem Marinegefängnis. Nach einer Meuterei auf der «Ernest Renan» hatte man ihn mit einem Kameraden verwechselt. Aus diesem Grund hatte er die Haare ganz kurz geschoren, was er bedauerte, was ihm aber prächtig stand. «Ich habe kein Glück», wiederholte er und schüttelte diesen kahlen Kopf auf dem antiken Torso, «und werde nie eines haben!» Mit einem Tintenstift umzäunte ich die unheilvolle Tätowierung, um ihren Zauber zu bannen. Er lächelte. Er begriff, mehr animalisch, dass er hier geborgen war, dass unsere Begegnung nicht denen ähnelte, an die er gewohnt war: hastige Begegnungen, bei denen die Selbstsucht triumphiert.

Pechvogel! Wie war das möglich? Mit diesem Mund, diesen Zähnen, diesen Augen, den muskulösen Schultern und Beinen? Um dieses Problem zu lösen, schloss ich die Augen und heuchelte Schlaf. Pechvogel verharrte reglos an meiner Seite. Ich fühlte, wie er ein heimliches Manöver einleitete, um langsam seinen Arm zu befreien, auf dem mein Ellbogen lag. Nicht einen Augenblick kam mir der Gedanke, er könne einen schlimmen Streich planen. Das hiesse das Zeremoniell der Marine verkennen, deren ABC «Haltung und Zucht» heisst.

Ich beobachtete ihn durch einen Spalt der Lider. Mit der furchtbaren Langsamkeit eines Falschspielers erprobte er meinen Schlaf, hustete, berührte mich, lauschte auf mein Atmen, näherte sein Gesicht meiner schlaff neben seiner liegenden Hand. Unzarter Zeuge dieses Versuchs eines unglücklichen Kindes, das auf offenem Meer eine Rettungsboje auf sich zutreiben fühlt, musste ich mir Gewalt antun, um ein plötzliches Erwachen zu heucheln . . .

Ich musste mein Hotel aufsuchen und verabschiedete mich. Draussen plätscherte ein Springbrunnen auf dem leeren Platz. «Nein», dachte ich, «wir sind nicht von derselben Art. Es ist schon viel, eine Blume, einen Baum, ein Tier zu empfinden. Unmöglich, damit zu leben!»

Der Tag brach an, Hähne krächten. Eine kühle Brise wehte mich an. Als ich in das Hotel zurückkam, ging mir durch den Sinn, wie sehr Gottes Sparsamkeit zu bewundern ist. Sie lässt den Liebe finden, der ihrer mangelt, und damit das übervolle Herz nicht birst, verweigert er sie denen, die davon erfüllt sind.

(Aus dem Französischen von H. B. Wagenseil.)

Träumerei am Golf von Neapel

Nun sitze ich hier, über mir die leise im Abendwind wehenden Fächer der Palmen, vor mir das Meer, und die Dämmerung der Nacht sinkt über diese rätselhafte Stadt, deren Lichter sich entzünden wie eine Kette leuchtender Perlen.

Ich sitze und träume, während mein Leben, das ich bisher gelebt, versinkt wie hinter Bergen, in denen der Tag versank. Ich träume von Dir, Pasquale.

Welch ein schöner, welch ein seltener Name! Nicht, dass Du ebenso ungewöhnlich wärest wie dieser Klang. Und doch: in keinem der tausend Gesichter,

die je an mir vorbeigegangen sind, habe ich dieses seltsame Lächeln gesehen, verborgen hinter dem aufmerksamen, höflich verbindlichen Sich-mir-Zuwenden, wenn ich sprach, hinter der leicht zur Seite geneigten Wendung des Kopfes und dem Vorschieben der Lippen, während Dein Blick lauschend in meinem lag, dieses Lächeln, fast nur erkennbar in der Vertiefung Deiner gebräunten Wange.

Um uns flutete die Menge der Badenden, die Wellen rauschten, die Sonne funkelte auf bronzedunklen Leibern. Warst Du der schönste der tausend Menschen am Strand, die die Kraft ihrer breiten Schultern auf schmalen Hüften trugen, sich spielerisch wiegend, wie in unbewusster Freude am Leben, an Schönheit und Kraft? Nein, aber schön, ohne der Schönste zu sein. Als Du nach mehrwöchiger Abwesenheit wieder im Bade erschienst, hatte ich für die anderen Gefährten nur noch ein zerstreutes Kopfnicken.

Warum? Ich weiss es nicht, was Dich in meinen Augen aus der Menge der anderen heraushebt, wenn es nicht dieses verborgene Lächeln hinter Deinem Blick ist, das Deine ganze Persönlichkeit einschliesst, Dein geduldiges Eingehen auf den anderen, Deine Rücksicht, Deine Anteilnahme und Güte, Deine Bewegungen, die in Beziehung zu den meinen traten.

O, ich hatte Dir vielleicht schon zu viel gesagt in dieser glückhaften Erkenntnis, die wie ein Rausch aus meinem Inneren kam und einen Ausdruck suchte. Was sagte ich doch? Nicht von Einsamkeit sprach ich, sondern von vielen Freunden, die mich umgeben und suchen. Von der Oberfläche und dem Tiefenstrom des Lebens, und davon vielleicht, dass ich des Vielen müde bin und das Einmalige und Bleibende suche. Vielleicht noch mehr. Aber ob Du aus der tausendjährigen Glut Neapels, die in Deinem Blute zur Erfüllung des Augenblicks drängte, mich verstanden hattest? Du sagtest leise: «Wir können zusammenkommen für eine Nacht.» Und beim Abschied: «Wir sprechen uns morgen.»

Und nun sitze ich hier in der leise wehenden Nacht Neapels und träume — träume davon, dass Du neben mir sitztest, und ich zu Dir spreche und Du mich verstehst. «Pasquale . . .» sage ich. Und Du schaust mich gespannt und erwartungsvoll an. Ich nehme Deine Hände in die meinen und spüre Deinen leichten Druck. «Wie warm die Nacht ist,» sage ich, «und wie weich das Dunkel über dem Meer.» Du schaust mich unverwandt an. Es ist wie im Traum. Meine Wange streift die Deine. Du lehnst Deinen Kopf an meine Schulter, und mein Arm legt sich um Deine Schlankheit und zieht Dich an mich. «Pasquale?» — «Du . . .» höre ich Dich leise sagen, und unsere Herzen klopfen. Da nehme ich Deine Hand und führe sie an meine Wange . . . —

Ich erwache aus meiner Versunkenheit. War das Wirklichkeit oder Traum? Vielleicht sind Träume grössere Wirklichkeit. O, Pasquale! Was soll ich Dir morgen sagen, wenn wir wieder zusammensitzen und die Wellen ans Ufer branden? Dass meine Flucht vor Dir umsonst gewesen ist? Dass das, was ich vermeiden wollte, nun doch geschehen ist? Dass ich die Nacht durchwacht und mein Herz auf Dich gewartet hat bis in die Dämmerung des Morgens? Dass ich Dich herausheben möchte aus der Dürftigkeit und der Armut Deines Daseins und auf meinen Armen tragen möchte zu Erfüllung, Glück und Frieden künftigen Lebens?

Eins aber weiss ich: wenn Du mich wieder fragst, ob wir eine Nacht zusammenbleiben sollen, so werde ich sagen: «Nein. Nicht eine Nacht, sondern tausend und eine Nacht! Und das ist mehr als das ganze Leben.» —

Alvaredo.